

Priestermangel heute und in der Zeit des Kulturkampfes

Eine Analyse aus pastoraler Sicht

Von Bernhard Treuge

Das Bild der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg ist weithin geprägt durch Veränderungen des allgemeinen gesellschaftlichen Lebens. Es gibt für sie in der Geschichte, soweit wir sie übersehen können, eigentlich keine Parallele. Dabei ist nicht abzusehen, ob und wie es zu einer Konsolidierung kommen kann, wie immer neue Strukturen die Gesellschaft prägen mögen. Die Kirche als Teilhaber am Leben der Gesellschaft kann von diesen Veränderungen nicht unberührt bleiben. Auch sie ist nach ihrem Erscheinungsbild etwas anderes als vor dem zweiten Weltkrieg oder gar vor beiden Weltkriegen. Dieser Erkenntnis hat Papst Johannes XXIII. sich in exemplarischer Weise gestellt, indem er das 2. Vatikanische Konzil einberief. Mit diesem Konzil hat sich die Kirche mit mutigem Realismus einer veränderten Welt gestellt, und es hat entscheidende Impulse gegeben. Allerdings wird es wohl einige Zeit brauchen, bis die Kirche mit der Praxis ihres Lebens die Konzilsbeschlüsse einholt.

Ein Lebensbereich der Kirche, der von unerwarteten Entwicklungen betroffen ist, ist das Priestertum. Wir stehen heute vor der Tatsache, daß die Zahlen der im seelsorglichen Dienst stehenden Priester wie auch die des Priesternachwuchses erschreckend zurückgehen. Es ist abzusehen, daß in nächster Zeit auch im Bistum Hildesheim nur noch etwa 50 % oder noch weniger Priester zur Verfügung stehen werden als heute. Dabei ist zu berücksichtigen, daß, gemessen an Verhältnissen, wie sie etwa um 1960 bestanden, heute schon etwa 150 Priester fehlen. Natürlich macht man sich vielerorts Gedanken darüber, ob die Seelsorgeaufgaben von den verbleibenden Priestern bewältigt werden können, zumal sich diese Aufgaben zunehmend umfangreicher und schwieriger darstellen als in den vergangenen Jahrzehnten.

Es ist verständlich, daß man sich angesichts dieser Situation in der Kirchengeschichte bzw. in der Geschichte des Bistums umschaute, um festzustellen, ob es irgendwann vergleichbare Erscheinungen gegeben

hat. Für den Fall, daß man darauf stoßen würde, könnte man die jetzt gegebenen Erscheinungen u. U. leichter deuten und Prognosen für eine zukünftige Entwicklung stellen. Der Blick muß dann auf die Zeit des Kulturkampfes von 1871 bis 1887 fallen, in dem man von seiten des Staates, vor allem in Preußen, den Versuch machte, die Regierungsgewalt bis in das innere Leben der Kirche auszuweiten. Dabei ging es vor allem um die katholische Kirche, die in Preußen größere Bedeutung gewonnen hatte, nachdem durch die Säkularisation zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Gebiete der westdeutschen Fürstbistümer zu Preußen geschlagen worden waren. Aufgrund des Landeskirchentums, das seit dem „*cuius regio, eius religio*“ des Augsburger Religionsfriedens (1555) zur Regel geworden war, war die Leitung der evangelischen Kirchen schon lange und weithin vom Staat abhängig.

Es sollen hier nicht alle Bereiche des kirchlichen Lebens aufgezählt werden, in denen der Staat bestimmenden Einfluß ausüben wollte. Da es hier vor allem um die Auswirkungen des Kulturkampfes geht, die die Priester betrafen, sei hier nur daran erinnert, daß durch die Gesetze vom Mai 1873, die in die Literatur als „*Maigesetze*“ eingegangen sind, dem Staat die Möglichkeit gegeben werden sollte, ein entscheidendes Mitspracherecht bei der Ausbildung der Priester wie auch bei der Besetzung der Pfarrstellen auszuüben. Es war selbstverständlich, daß die deutschen Bischöfe nichts von ihren diesbezüglichen Rechten aufgeben konnten. So kam es bald dazu, daß vor allem in Preußen viele Priesterseminare seitens des Staates geschlossen wurden und sehr viele Pfarrstellen unbesetzt blieben.

Das Bistum Hildesheim wurde seit 1863 von Bischof Wilhelm Sommerwerk gen. Jakobi (1821—1905) geleitet. Dieser Bischof bemühte sich ernstlich darum, dem Kampf, der sich zwischen Staat und Kirche abzeichnete, die Schärfe zu nehmen. Die sehr geringe Zahl der katholischen Gläubigen in dem seit der Restauration weit ausgedehnten Bistum gab ihm nicht die Position, von der aus er anders hätte operieren können. Das Bistum zählte um Jahre 1860 etwa 72 000 und im Jahre 1888 etwa 102 000 Gläubige. Als jedoch am 30. Oktober 1873 aufgrund des Gesetzes vom 11. Mai 1873 über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen eine Revision des Bischöflichen Priesterseminars in Hildesheim durch eine staatliche Kommission vorgenommen werden sollte, gestattete sie der Bischof, soweit sie die sanitären und baulichen Einrich-

tungen betraf. Er verweigerte der Kommission jedoch den Zutritt zu den Vorlesungen. Durch Dekret vom 4. Dezember 1873 wurde daraufhin die Schließung des Seminars verfügt und am 31. Dezember vollzogen.

Nachdem am 10. September 1873 in Seulingen bei Duderstadt der dort tätige Pfarrer Bauschke verstorben war, wurde zum ersten Male die seitens des Staates beanspruchte Mitwirkung bei der Besetzung einer Pfarrstelle aktuell. Da sich weder der Bischof noch der von ihm ernannte Pfarradministrator der staatlichen Gesetzgebung fügten, kam es erstmals zum Einschreiten der staatlichen Organe. Der ernannte Pfarrverweser konnte seine seelsorgliche Tätigkeit trotz des staatlichen Verbots zunächst noch aufrechterhalten, mußte sie dann aber am 24. Juni 1874 aufgeben. Er wurde aus den Amtsbezirken Gieboldehausen und Osterode sowie aus dem Landkreis Worbis ausgewiesen und erhielt außerdem ein Aufenthaltsverbot für einen weit darüber hinausreichenden Bezirk. Die Gemeinde Seulingen blieb im Anschluß daran verwaist. Ähnlich erging es der Gemeinde Grasdorf, wo am 16. Oktober 1873 Pastor Engelke verstorben war.

Wie es im Verlauf und am Ende des Kulturkampfes mit der Zahl der verwaisten Pfarrstellen und der zur Verfügung stehenden Priester stand, ist aufgrund der diesem Artikel beigefügten Literaturübersicht nicht genau festzustellen. L. Sommer berichtet, daß im Jahre 1880 etwa 20 Pfarrstellen verwaist waren. Hans-Georg Aschoff sagt, daß von den 100 Pfarreien im Jahre 1887 nur noch 62 regelmäßig besetzt gewesen seien. Erwin Gatz stellt fest, daß das Bistum im Jahre 1888, d. h. unmittelbar nach Beendigung des Kulturkampfes, 102000 Gläubige, 85 Pfarrstellen und 36 Filialkirchen bei 107 Priestern gehabt habe. Dabei wird nicht von Missionsstationen gesprochen, von denen es in der weiten Diaspora eine Reihe gegeben haben dürfte. Aus ihnen sind später die meisten Diasporapfarreien entstanden. Wenn man die obengenannte Zahl der Priester in Betracht zieht und wenn L. Sommer feststellt, daß nach einem Erlaß vom 13. April 1874 die Vornahme einzelner Amtshandlungen in einer vakanten Pfarrei seitens gesetzmäßig angestellter Geistlicher aus benachbarten Pfarreien auf Ansuchen der „Pfarrgenossen“ nicht strafbar war, war die seelsorgliche Versorgung der Gläubigen auch in den nicht besetzten Pfarrstellen wahrscheinlich gesichert.

Wenn es unmittelbar nach Abschluß des Kulturkampfes, d. h. im Jahre 1888, bei 102000 Gläubigen 107

Priester gab, haben wir immer noch das Idealverhältnis von etwa einem Priester auf 1000 Gläubige. Der Schematismus des Bistums Hildesheim aus dem Jahre 1981 weist jedoch 314 im aktiven Dienst stehende Priester für 763000 Gläubige aus. Allein von diesen Zahlen her gesehen scheint sich ein Vergleich der seelsorglichen Situation während des Kulturkampfes mit der heute gegebenen nicht anzubieten.

Ein Vergleich verbietet sich auch angesichts der seelsorglichen Aufgaben von damals und heute. Der Priester des ausgehenden 19. Jahrhunderts konnte damit rechnen, daß die ihm anvertrauten Gläubigen ihre religiösen Pflichten treu erfüllten. Er brauchte sich nicht in dem Maße um sie zu bemühen, wie die Seelsorge es heute vom Priester verlangt. Im schulischen Religionsunterricht hatte er den sicher gewährleisteten Zugang zu allen Kindern. Die Hinführung zum Erstempfang des Bußsakramentes und der hl. Kommunion bereitete keinerlei Schwierigkeiten. Über die Familien hatte er die sichere Verbindung zu den Jugendlichen. Er brauchte diese günstigen Voraussetzungen nur zu nützen, um einer Gemeinde alles zukommen zu lassen, was man damals von ihm erwartete. In vielen Fällen war seine Arbeitskraft damit auch nicht ausgeschöpft, und es gab die Priester, die neben der seelsorglichen Arbeit das zur Pfarrei gehörige Land selbst landwirtschaftlich bearbeiten konnten. Das gilt sicherlich für die Dorfgemeinden der damaligen Zeit. Von den 85 Gemeinden des damaligen Bistums waren jedoch mindestens 65 Dorfgemeinden, sei es im Bereich des früheren Kleinen Stiftes Hildesheim oder des Untereichsfeldes. Die Zahl der Stadtgemeinden war noch sehr gering.

Allein von der Zahl der Gläubigen her war der Aufgabenbereich der Geistlichen also leicht überschaubar. Aber auch die Zahl der Einzelaufgaben ließ sich damals leicht bewältigen. Im Normalfall fand in jeder Gemeinde am Sonntag nur eine Meßfeier statt, es sei denn, es gab neben dem Pfarrer auch einen Kaplan, der dann natürlich auch eine Messe feierte. Aber nur eine Messe wurde als Amt gefeiert, d. h. mit Volksgefang und Predigt. Außer der einen Meßfeier gab es auch die Andacht und vielleicht die sonntägliche Christenlehre. An den Werktagen gab es sicherlich auch die Messe. Sie wurde jedoch ohne eigentliche Mitfeier der Gläubigen gelesen, die zwar oft sogar verhältnismäßig zahlreich anwesend waren, sich aber liturgisch kaum beteiligen konnten.

Der Religionsunterricht beschränkte sich damals in den weithin einklassigen Volksschulen auf sehr wenige Stunden, und die Kasualien hielten sich angesichts der verhältnismäßig kleinen Gemeinden in Grenzen. Wenn daher eine Pfarrei aufgrund der Kulturkampfgesetze verwaist war, brachte deren Versorgung durch den benachbarten Geistlichen keine unzumutbare Belastung für diesen mit sich. Auch die Gläubigen empfanden es wahrscheinlich nicht als unzumutbar, wenn sie einige Kilometer bis zum nächsten Dorf gehen mußten. Eine Klage darüber, daß den Gläubigen die Teilnahme am religiösen Leben erschwert oder gar unmöglich gemacht worden sei, taucht in den Berichten über die Zeit des Kulturkampfes, soweit sie das Bistum Hildesheim betreffen, auch nirgendwo auf.

Es bleibt die Frage, wie es um den Priesterstand selbst bestellt war, da es über etwa eineinhalb Jahrzehnte in Hildesheim kein Priesterseminar gab. Es muß dabei bemerkt werden, daß das Priesterseminar vor dem Kulturkampf den Status einer philosophisch-theologischen Hochschule hatte, an der die Priesteramtskandidaten ihre volle, damals etwa vier Jahre umfassende Ausbildung erhielten.

Nachdem das Priesterseminar in Hildesheim am 31. Dezember 1873 geschlossen worden war, übersiedelten die Priesteramtskandidaten zunächst nach Münster, wo sie ihr Studium an der dortigen philosophisch-theologischen Akademie fortsetzten. Später wurde Dillingen der Studienort für die Theologiestudenten aus dem Bistum Hildesheim. Wenn sie dort ihr Studium abgeschlossen hatten, konnten sie jedoch im Bistum Hildesheim nicht tätig werden und blieben zunächst meist in den süddeutschen Diözesen.

Es mag für das Bistum Hildesheim damals eine Zeit gegeben haben, in der sich ein PriTERMangel anbahnte. Bevor sich dieser jedoch spürbar auswirken konnte, war der Kulturkampf beendet. Beim Kirchenvolk hatte die Haltung des Klerus diesem hohe Achtung eingebracht, und in der Folgezeit ergab sich auf seiten der Gläubiger eine eher größere Aufnahmebereitschaft für die Seelsorge als früher. Soweit der Kulturkampf die religiöse Betreuung der Gemeinden geschädigt hatte, konnten diese sehr bald wieder ausgeglichen werden.

Es gab für den Klerus aber eine Folgeerscheinung des Kulturkampfes, die ihm eher genützt als geschadet hat. Die Festsetzung seitens des Staates, daß jeder Pfarrer ein Studium von mindestens sechs Semestern

an einer staatlich anerkannten Hochschule abgeleistet haben mußte, sicherte ihm in der Folgezeit den Stand des Akademikers und damit ein bestimmtes Ansehen in der Gesellschaft neben den anderen akademischen Berufen. Das seelsorgliche Wirken wurde dadurch sehr erleichtert und in der Öffentlichkeit anerkannt. Dieses gesellschaftliche Ansehen brachte auch für viele junge Männer, eher vielleicht noch für deren Familien, eine zusätzliche und in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzende, zusätzliche Motivation für die Wahl des Priesterberufs. Das muß nicht bedeuten, daß diejenigen, die sich für den Beruf des Priesters entschieden, bei ihrer Berufswahl nicht auch ehrlich von einer religiösen Zielsetzung bestimmt gewesen seien.

Wen man den Kulturkampf in seiner Gesamterscheinung überschaut, ist er der Kirche, es ist hier insbesondere an die katholische Kirche gedacht, mehr nützlich als schädlich geworden. Auch die früher protestantischen Staaten mußten sie akzeptieren und sogar als staatstragende Kraft anerkennen. Es brauchte zwar noch eine gewisse Zeit, aber schließlich mußte auch der Katholizismus gesellschaftlich angenommen werden.

Abschließend kann man feststellen, daß die Situation der Kirche heute, insbesondere die der Seelsorge und der Versorgung der Gemeinden mit Priestern, mit der der Kulturkampfzeit nicht vergleichbar ist. Damals ging es lediglich um politische Strukturen. Es war der Versuch des Staates, der katholischen Kirche seine Strukturen aufzuzwingen. Der Erfolg war, daß die katholische Kirche sich ihrer eigenen Strukturen bewußt wurde, und zwar nicht nur auf der oberen Ebene, sondern hinunter bis zu den einfachen Gläubigen. Es gelang darüber hinaus auch, die staatlichen und kirchlichen Strukturen in ein gutes und tragfähiges Verhältnis zueinander zu bringen, das in den allerding erst viel später ausgehandelten Konkordaten zwischen dem Hl. Stuhl und den einzelnen deutschen Staaten gesichert wurde.

Heute haben wir es mit dem Verfall der gesellschaftlichen Lebensstrukturen zu tun, der sich weit in die Kirche als Element der heutigen Gesellschaft auswirken muß. Heute wird es vielleicht eher darauf ankommen, daß die Kirche sich ihrer Eigenständigkeit bewußt wird und sich als gesellschaftliche Gruppe von der Allgemeinheit abhebt, um dann die ihr zukommende Rolle spielen zu können. Das kann sich jedoch nur in langen Lebensprozessen vollziehen, gegenüber denen der Kulturkampf eine Episode ist.

Benutzte Literatur:

- Aschoff, Hans-Georg: *Der Kulturkampf in der Provinz Hannover*, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 115, 1979, S. 15—67
- Gatz, Erwin: *Bischöfliche Einheitsfront im Kulturkampf? Neue Funde zum Kirchenkonflikt im Bistum Hildesheim*, in: *Historisches Jahrbuch* 92, 1972, S. 391—403
- Sommer, L.: *Der Kulturkampf und seine Wirkungen in der Diözese Hildesheim*, Hildesheim 1912